

Das Konzertpublikum.

Noch einmal überfliegt der Kapellmeister prägnant die Reihen der Musiker. Er scheint Alles in Ordnung zu sein. Mit gütig geduldeten Bogen stehen die Geiger da, die Cellisten haben ihr Instrument wohlwollend zwischen die Beine gedreht, die Herren von der Fföte und dem Horn spitzen bereits die Lippen, als stände ihnen eine ganze Serie der süßesten Rasse von Hühnerhühnern in Aussicht, und der Mann, dem die Behandlung der großen Pauke anvertraut wurde, hat schon mit nerviger Faust den Schlägel erfaßt, um ihn, sobald es gilt, mächtig niederfallen zu lassen auf das gepolsterte Holz. Da klopfte der Dirigent mit seinem Stäbchen zweimal auf sein Pult, sein Arm hob sich plötzlich in die Luft und eine Horde blutiger Vögel fiel auf die Musiker über ihre Instrumente her, trafen sie, streichen sie, drücken sie, kneifen sie, blauen sie hinein oder bannen auf sie zu mit schänderlicher Grausamkeit, daß ein ganzer Haufen Vögel von dort oben auf das Publikum herniederstürzte.

So unglücklich pflegte mir mein, leider zu früh verstorbenen Freund Theodor über den Beginn des ersten und einzigen Concertes zu berichten, in das er einmal durch Zufall hineingerathen war. Die gütige Natur hatte ihm auch die geringste Empfindung für alles Musikalische verweigert und er gehörte zu jenen nicht so seltenen Tanten, von denen

„Musik wird oft nicht schon gefunden, weil man sie mit Geräusch verbunden.“

Auch in unseren Concertsälen finden sich solche mehr oder weniger unmusikföhmige Gemüther sehr zahlreich vor als man gemeinhin glaubt, und wenn man das Stimmungsproblem, das unsere Concerte bedingt, einmal nach diesem Gesichtspunkte prüft und klassifiziert, so habe ich die innige Ueberzeugung, daß noch nicht der fünfte Theil sich als musikalisch herausstellen würde. Aber warum sind denn die besseren Concerte fast immer überfüllt, fragt der harmlose Leser, und diese Frage läßt sich nicht mit einem Worte beantworten.

Die Dame von Welt bezieht das Concert, weil eben alle Welt dort zu finden ist, sie begnügt sich ihre Bekannten und Antennen, dann interessante vergleichende Zolleitenfahrten machen und in den neuesten eigenen Gewändern sich zeigen. Sie bezieht das Concert, weil sie einem Mann kennen oder einem Wohlthätigkeitsbegier bewohnt, und ob die Symphonie, die man ihr vorspielt, von Beethoven oder Raff ist, kümmert sie weit weniger, als ob beim Handicap der schwarze Hengst oder der weiße Stute den ersten Preis erringt, kümmert sie fast ebenso wenig, wie der wohlthätige Zweck, für welchen dieser oder jener Bazar arrangirt ist. Ich kenne diese Dame sogar dann zu dem unmusikföhmigen Theile des Publikums, wenn sie das Unglück gehabt hat, in der Zeit geboren zu werden, als die Epidemie der Klaviere bereits ihre verderbenden Wirkungen ausübte, und wenn sie nicht selbst von einer harteigigen Mutter zum Klavierspielen gezwungen worden wäre. Da die Musik jetzt durchwegs in der Mode ist, ist unsere Dame vielleicht sogar „ausübende Künstlerin“, was allerdings die Bewilligung mildernden Umstände für ihr unmusikföhmiges Wesen abzuschießen würde.

Die Dame von Welt und ohne Gehör erscheint in den Concertsälen zuweilen auch in männlicher Gestalt als Vertreter der jeunesse doree, der übergoldeten Jugend. Die goldenen Züngelnde mit spärlichem Haarwuchs und noch spärlicherem Musikverstande unterwerfen sich von ihren weiblichen Kolleginnen nur dadurch, daß sie eine Frau heirathen, während jene einem Manne die Hand reichen. Diese fideles theobald gezeichneten Individuen finden sich, wie gesagt, in gewisser Anzahl auch in den fashionablen Concertsälen, aber sie machen dort weniger von ihren Ohren, als von ihren fies bewaffneten Augen Gebrauch. Da sie immer etwas zu beobachten oder zu verfolgen haben, so machen sie auch in Concerten fast den Eindruck von aufmerksamen Zuhörern, ganz entgegengekehrt jenen älteren, geistigen Herren, die sich unter dem Namen „Concertvater“ einer traurigen Bekanntheit erfreuen.

Der „Concertvater“, ist oft identisch mit dem „Ballvater“, das Hauptgeheim liegt bei beiden stets auf dem Vater, während der Ball oder das Concert eine ganz nebensächliche Rolle spielen. Der Ballvater ist aber entwerfender noch der beneidenswerthe, denn er kann wenigstens in einem Nebenzimmer ein Spielchen machen, während im Hauptsaal die Musik ertönt; der Concertvater aber muß im Angesicht des drohenden Orchesters aufstehen, wie der Soldat vor den feindlichen Kanonen, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. Das lästige Bestreben, Aufmerksamkeit zu heischen, gibt der Concertvater meist gleich nach den ersten Tönen als völlig vergeblich auf. Er beginnt diesbezüglichen Bestrebungen zu gähnen, oder immer, wenn er kaum in die dreißig gekommen ist, beginnen die Trompeten zu schmettern und die Basses zu brummen, daß er nie die Zahl gehalten kann und immer wieder von vorne beginnen muß. Um einige Abwechslung in seine ermüdende Beschäftigung zu bringen, bemüht sich der Concertvater zuweilen, den größtmöglichen Abstand zwischen seinem Obertheil und Untertheil durch dieses Bestreben zu vergrößern, d. h. er gähnt, und zwar so sehr, daß es auf ganze Reihen seiner Gefährten ansehend wirkt. Der Concertvater ist ein außerordentlich Verehrer aller Adagio's und Andante's, weil in solchen getragenen Sätzen meist ziemlich Viel von ihm gespielt wird. Ein wohlgefaßtes Vögelchen umspielt dann seine Lippen, und sein Haupt sinkt langsam auf die Brust hernieder, bis ihn ein plötzlich, wie ein Ungeheuer daherkommendes Fortissimo aus dem Himmel seiner Träume reißt. Er kühlt den Kopf, das dumme Genug, sein Fell über die Trommel und Pante spannen zu lassen und empfindet innerlich einen brennenden Reiz gegen die furchtbaren Soldaten, die selbst unter dem Donner der Kanonen ruhig sitzen, zu halten vermögen. Au

mäßig hofft er es auch noch so weit zu bringen.

Die weibliche Abart des Concertvaters ist die Concertmutter, die stets nur in der Begleitung ihrer heirathsfähigen und noch viel heirathsfähigeren Töchter getroffen wird, wie überall, so auch im Concertsaal. Die Concertmutter kümmert sich um die Musik zwar ebenso wenig, wie der entsprechende Vater, aber für sie ist der Concertsaal ein Schlachtfeld, das ihre gespannteste Aufmerksamkeit erfordert und auf dem sie ihr ganzes taktisches und strategisches Können zu entwickeln Gelegenheit hat. Mit ihren Augen muß sie alle Junggefallen beobachten, sie muß hierhin und dorthin winkeln, sie muß ihren Töchtern die nöthigen Verhaltensregeln geben, und dieser ganze Kampf ist um so heftiger und aufreibender, als er zweifelhafte geführt wird und dabei nie das lebenswichtige Können von den Lippen schwinden darf. Die Hauptaktion der Concertmutter concentriert sich freilich auf die Augenblicke in der Garderobe, in der man sich wieder zum Heimwege rüstet. Hier gilt es, das Gesicht der vorhergegangenen Plänkelen zu ziehen, und womöglich die Begleitung einiger Herren zu erlangen, die dann noch freundlich zu einem Tischen Zehr haben werden. Diese haben Stunden nach dem Concert und Theater nicht für alle Junggefallen die geforderten. Es ist dann so traurig und gemüthlich in dem kleinen Kreise, wo man ganz als Hausfreund behandelt wird, die Mutter ist so lebenswichtig, als läge ihr nichts ferner, als die lebenswichtige Metamorphose zur Schwiegermutter, und die Töchter sind ganz Kunst, ganz Ehrgeiz, ganz begierig für alles Schöne und Ideale. Ich empfehle allen Junggefallen, die es bleiben wollen, beim Verlassen eines Concertes in der Garderobe die größte Vorsicht zu bewahren.

Der Concertvater ist, wie schon erwähnt, vor allen Dingen Vater und als solcher bezieht er eine, im schlimmsten Falle aber mehrere Töchter. Diese Töchter gehören heutzutage fast immer zu der Gattung der „musikföhmigen Töchter“, eines der verdammenstwerthen Produkte der modernen Kultur. Die „musikföhmige Tochter“ zeigt schon von ihrer frühesten Jugend an eine geradezu unnatürliche Vorliebe für das Klavier, unnatürlich, weil sie nicht den geringsten inneren Beruf zu der Pflege des in sich so sehr schmerzhaften Instruments in sich trägt. Als Kind hat sie mit Händen und Füßen der Claviatur schreckliche Dismarmen entlockt, als Mädchen fährt sie in dieser traurigen Beschäftigung fort, nur daß sie es jetzt unter Aufsicht einer Lehrerin thut, die ihren Eltern ein heillofes Geld kostet. Die „musikföhmige Tochter“ bezieht in Begleitung des oben geschilderten Concertvaters, vor Allen solche Concerte, in denen ihre Schreie oder sonst irgend eine berühmte Pianistin sich prodigirt. Sie kümmert sich nicht weiter um die Leiden ihres schmerzgeplagten Erzeugers, sondern läuft gespannt dem „Anschlag“ ihrer Lehrerin und schaut bezaubert auf deren wunderbar durchgeübtes Handgelenk. Dieser Triller mit dem dritten und vierten Finger schneidet ihr noch in ihren Träumen als herrliches Ideal vor und am nächsten Tage müssen es alle Nachbarn wissen, daß die Lehrerin so gut trillern kann.

Nun gelangen wir zu jenem kleineren Theile des Konzertpublikums, der wirklich um der Musik willen sich einfandelt und der, wenn er auch wieder nur zum kleineren Theile musikföhmig ist, doch Interesse und Neigung für die Welt der Töne besitzt. Der bedeutendste Vertreter dieser Minorität ist der Musiker, der lebensfähigste Musikföhmigkeit. Er trägt meist mit übereinandergelegenen Beinen, die Arme über die Brust gekreuzt, den Kopf tief gesenkt, auf seinem Stuhle. Er liebt die Eschläge, weil er sich dort etwas freier bewegen kann, denn er gebraucht einen gewissen Spielraum, um seiner Empfindung den gehörigen Ausdruck geben zu können. Ein angenehmer Nachbar ist er nicht, denn er fühlt sich nicht wohl, wenn er bei einer Symphonie nicht mindestens mit Händen und Füßen den Takt schlagen kann. Sein geistiger Entzug verfällt er dabei oft in ein gelindes Stumpen, oder er beginnt mit den Armen gymnastische Uebungen, die nicht ohne Lebensgefahr für seine Nachbarn sind. Aber der arme Musiker ist zu einschüchtern, er kann nicht anders. Der bloße Ton übt auf seine Nerven eine so unmitelbare Wirkung aus, daß er willens- und machtlos sich ihr hingeben muß. Wenn ein schmerzhaftes Adagio beginnt, lehnt er sich zurück auf die Lehne seines Stuhls zurück, ein melancholisches Vögelchen umspielt seine Lippen, das Auge sieht den Himmel offen, er schmeißt das Herz in Seligkeit. Bei einem Andante maestoso lagern sich düstere Schatten auf seine Stirn, seine Augen strahlen jenseitige Blitze, die ihn endlich ein anmuthiges Scherzgerell, so daß er in frühlichem Dreiviertelstunde auf seinem Stuhle hin und herhüpfen kann. Jedes unheimliche Geräusch im Saale ist ihm ein Grauel, ein Pfeifen oder Quäken bringt ihn zur Verzweiflung, und die dicke, behäbige Dame neben ihm, an deren Handgelenk eine ganze Münzenammlung befestigt sitzt und flappert, löst den freiesten Wunsch in ihm rege werden, sie mit beiden Händen um den Hals zu fassen, bis sie nicht mehr mußteln kann. Glücklich müßte man in den meisten Concertsälen Stöße und Schläge in der Garderobe abgeliefert werden, der Musiker würde sonst wohlgefaßlich selbst einen solchen Räum damit vollführen, daß er sich ganz unendlich machen würde. Im Grunde ist ein solcher Musiker nur ein etwas geistigere Ausgabe des wahren Musikföhmigen, des „hohen Einfaltigen“ über die, der wirklich Kenner ist eben unter dem so mannigfaltig zusammengefügten Publikum der am wenigsten auffallende. Er macht sich kaum bemerkbar, er ist ganz Ohr und wenn man seine glänzenden Augen gespannt auf das Orchester richtet, so glaubt man, er habe auch nur, um zu hören, sie wären ihm nur zwei neue Werkzeuge, das Schöne in sich aufzufangen, das beruhigend an sein Ohr klingt. Einen Schritt weiter, den

einen kleinen Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen, und aus dem Musikföhmigen ist der Musiker geworden, der lärmend und stampfend seinen Empfindungen Ausdruck gibt.

Sie alle aber, die ich bisher in Kürze charakterisirt habe, verbinden mit dem Besuch der Concerte irgend ein subjectives Interesse, ganz objectiv steht Niemand von ihnen der Musik gegenüber, in dieser glücklichen Lage befindet sich nur der Schlichte an der Thür, der Cerebus, der darüber zu wachen hat, daß sein verpöchter Nachzügler die geheiligte Ruhe eines Adagio durch das Knarren der Thür unterbreche, oder daß ein junges Ehepaar leichtsinnig ein paar Takte der Schlusss Ouverture — man spielt die Ouverture meistens zum Schluß — unterbreche, am früher zum Abschieden zu gelangen. Das feste kaffeebraune Gesicht des Wiedermans brüht die absolute Gleichgültigkeit aus, er steht zur Kunst nur in einem gewissen zeitlichen Verhältnis, da er auch nur ein Interesse an der früheren oder späteren Beendigung eines Concertes hat. Durch jahrelange Gewohnheit weiß er ganz genau, wie lange jede bekannte Symphonie, jede klassische Ouverture dauert, und er überwaht mit der Uhr im Ohr jeden Dirigenten und groß im Stillen um jede Minute, die durch zu langsame Tempi verloren geht. Er liebt daher auch nur die klassische Musik, denn da weiß er genau, woran er ist, alles Neue möchte er am liebsten aus dem Concertsaal verbannt. Aber unserer treibenden drängenden Zeit ist ja nichts heilig, nicht einmal die Gefühle eines Zuhörs, und so finden wir auf unseren Concertprogrammen doch immer wieder eine ganze Reihe von Novitäten.

Makrobiotik.

Der erste Hauptatz der Makrobiotik lautet:

Alles die Gesundheit schädigende verleiht das Leben und ist zu vermeiden.

Der zweite Hauptatz:

Alles der Gesundheit förderliche verlängert das Leben und ist zu üben.

Angenommen nun, das Schädliche und Förderliche sei bereits genügend bekannt, wissenschaftlich begründet und populär dargestellt, so wird es doch gerade dann am wenigsten beachtet, wenn es zu Lebensverlängerung am wichtigsten wäre, in der Jugend. Mit der Jugend verhält sich die Makrobiotik und Prävention, die Weisheit und Lebensweisheit, so, wie die Jugend denkt nicht an sich selbst, sie genießt, prahlt nicht, was ihr heilsam und schädlich ist; sie kann nicht vernünftig sein, weil ihr die dazu erforderliche Erfahrung fehlt, und wenn sie nicht mit einer gewissen unbesonnenen Begeisterung vorgeht, den höchsten Ziele nachstrebend, dann stellt ihr die Jugendkraft.

Demnach bleibt, so scheint es, die Ausübung der Kunst, das Leben zu verlängern, dem reiferen Alter vorbehalten. In der That ist die bisher fast allgemein aufgegeben worden. Sie sollte dazu dienen, den Lebensabend zu verlängern. Es kann nun freilich sein, daß die erste oder zweite Lebenshälfte die angemessene ist — einige Urtheile meinen, die Zeit vom sechzigsten zum hundertsten Jahre sei die schönste ihres Lebens, andere erklären das dritte Decennium dafür, fast jeder Lebensabschnitt wird seine Vortheile haben, je nach den persönlichen Verhältnissen — darüber herrscht aber keine Meinungsverschiedenheit, bis in die höchsten Grade wünschenswerth ist, bis in das Greisenalter zu bleiben, den Vollen zum Ende der Sinne, das Gedächtnis, die Muskelkraft und Beweglichkeit und das Interesse an der Welt und den Menschen neben der reicheren Erfahrung und dem gereiften Verstande zu behalten. Niemand wird den Zithonos beneiden, der sein feines Gemüthe, die Götter Götter, ewiges Leben von dem allmächtigen Zeus erbat. Ihr Wunsch wurde erfüllt. Da sie aber vergessen hatte, zugleich ein ewiges Jugend zu bitten, so wurde der unglückliche Mann immer älter und älter und endlich am Ende ein Kind in der Wiege geschauelt, bis schließlich, nachdem er immer mehr verfallen war, nur noch die Stimme von ihm übrig blieb.

Wer lange zu leben wünscht, will nicht altern, will sich der Morgenröthe mit tauendem Auge und vollem Bewußtsein ihrer verändernden Schönheit erfreuen im höchsten Alter, will jung leben auch in der zweiten Lebenshälfte. Auf dieses berechtigete Verlangen nimmt die bisherige Lebenskunst nicht die gehörige Rücksicht. Die wahre Makrobiotik soll nicht allein alte Menschen in den Stand setzen, noch älter zu werden, sondern auch junge in den Stand setzen, länger jung zu bleiben. Denn es kann nur der ein sehr hohes Alter erreichen und zugleich sich des Lebens freuen, welcher sich trotz der Dürft der Jahre die Jugendfrische bewahrt. Der dritte Hauptatz der Makrobiotik heißt:

Um alt zu werden, muß man möglichst lange jung bleiben.

Das Jungbleiben läßt sich am schwersten erzwingen, und der wird als besonnen und glücklich empfunden, wenn er noch im späten Lebensabend zu Theil wird. Vor allem ist dabei zu bedenken, daß wegen der Unbesonnenheit des Jünglings und der Unmöglichkeit ihn durch noch zu eindringliche Ermahnungen und Rathschläge zu einer consequent-vernünftigen Lebensweise zu veranlassen, die einzige Möglichkeit ist, in einem langen Leben tauglich zu machen, in der Erziehung, und zwar der Erziehung vom ersten Tage an.

Es ist die Pflicht aller Eltern, ihre Kinder so zu erziehen, daß ihnen die vernünftige Lebensweise geradezu zur zweiten Natur und alles Andere, Ungeheuerliches, was sie Schmutz und überlebende Luft, daß ihre Entwicklung keine Beschneidung und keine unnatürliche Hemmung erfahre, vielmehr gleichmäßig geföhre und dadurch die Vorzüge, welche die Jugend vor dem Mannesalter voraus hat, ohne deren Nachtheile in sich aufzunehmen und bis über das hundertste Jahr hinaus erhalten bleiben.

Wenn dann solches erreicht werden? Vor Allem durch die Mütter, denen die Menschheit von der Geburt und in den ersten Jahren nach derselben fast ganz anvertraut ist. Gegenüber den

Opfern, welche eine Mutter sich selbst auferlegt, um ihr Kind zu nähren, zu pflegen, zu erziehen, zu unterrichten, ist das Verlangen, es nicht zu verzehren, nicht zu verwöhnen, sondern abzurufen und vom ersten Keime an nach den Regeln der physiologischen Gesundheitslehre zu behandeln, statt nach Vorurtheilen überlieferter mittelalterlicher Aemmenweisheit, in Wahrheit sehr gering. Die vernünftige Behandlung des Säuglings und ganz kleinen Kindes, namentlich die anfangs ausschließliche Ernährung mit natürlicher Milch und ununterbrochene Versorgung mit der reinsten Luft, die Vermeidung zu großer Wärme und aller Schädlichkeiten des Verzehrs mit Fremden, die auf das unentwickelte Kind einwirken können, bedarf sich selbst. Die Vernünftigkeit rüht sich unsehbar, wie die Erfahrung zeigt.

In seinem Alter ist bekanntlich die Sterblichkeit am stärksten, wie im ersten Jahre. Die Ursache muß zum Theil in der verkehrten Behandlung liegen. Junge Frauen, welche zum ersten Male das ungeschickliche Kind haben, meinst nicht (woher sollten sie es bei der modernen Erziehung wissen?), wie schädlich vieles ist, was sie thun, und wie viele heilsame einfache Vorkehrungen schon vor seiner Geburt nicht befolgt, von denen die Kraft und Gesundheit, das Glück und die Lebensdauer ihres Kindes unmittelbar oder mittelbar abhängt. Ein großes Buch ließe sich darüber schreiben.

Gier taut nur einiges angedeutet werden, um die weitverbreiteten Verfehlungen der ersten Erziehung einerseits, die Verfehlungen die zu vermeiden, andererseits an Beispielen zu zeigen.

Vor Allem ist Vermeidung der Kinder unvernünftig. So lange sie nicht schlafen, dürfen sie nicht einen Augenblick allein sein — wenigstens bis an das fünfte Jahr und möglichst darüber hinaus bis zur Schulzeit. Zahlreiche Todesfälle allein gelassener, eingeschlossener, schlecht beaufsichtigter Kinder beweisen die Nothwendigkeit ein Kind nicht selbst zu überlassen. Es weiß sich nicht zu helfen.

Feiner müssen Kinder ununterbrochen beschäftigt werden. Die unentwickelte Macht der Erziehung beruht darauf, daß die Aufmerksamkeit des Kindes vom Anfang an in eine bestimmte Richtung gelenkt und von anderen Richtungen von nachtheiligen, schlechten Bahnen abgelenkt wird. Dadurch allein ist es möglich den Charakter zu formen. Wenn das gesunde Kind stets beschäftigt, aber nur unschädlichen Spielen ihm gestattet wird, dann hat es kaum Zeit Verfehlungen auszuüben, dann wird es an das Richtige von vornherein gewöhnt. Die Macht der Gewohnheit reicht viel weiter als die Macht der Vernunft. Die Gewöhnung des Kindes an das Zuträgliche und Richtige ist ebenso ausfahrbar wie die an das Unzuträgliche und Verfehlte, und beiderlei Gewohnheiten bestimmen das spätere Leben.

Die vorübergehende Grundhaftigkeit eine ganz allgemeine Anwendbarkeit. Vergleichen mit den vielen Kindern, welche von ihren Angehörigen und Fremden theils zur vermeintlichen Beschäftigung, theils aus Unwissenheit allerlei unsensiblen Nahrung, Süßigkeiten, auch gegohrene Getränke erhalten, mit denen, welche gar nicht wissen, wie etwas ungesund und schädlich vernünftig einfach und reichlich ernährt werden, so daß ihnen, wie leicht die Kinder sind, alles Ueberflüssige völlig unbekannt bleibt, dann springt der Unterschied jedem sofort in die Augen. Jene durch irreguläre Elternliebe zur Nachlässigkeit förmlich erzogenen, vor der Zeit wie Erwachsene ernährten Kinder können sich nicht in normaler Weise entwickeln, diese, die Erzeugnisse höherer Kochkunst und die starken Gewürzmittel nicht kennend, haben nicht einmal Verlangen danach.

Hier ist auch die Unfälle zu rügen, das manche Kinder gezwungen werden neue ihnen widerwärtige Speisen und Getränke zu sich zu nehmen, was durch gar nichts gerechtfertigt werden kann und oft genug der Gesundheit Schaden bringt.

Nicht weniger zu tadeln ist die Art, wie häufig dem zwei- bis fünfjährigen Kinde die Nahrung, obwohl es heissen und lauten kann, erzwungen wird. Man tadelt das Brod und den Zwiebeln in Wasser und Öl und läßt es ungetaut ohne Vermischung mit Mundflüssigkeit in den Kindesmägen gelangen, anstatt das Getränk für sich und die Brotkrume für sich zu verabreichen, wodurch die Speicheldrüsen sich normal entwickeln, die Mundverdaulichkeit in Gang kommt und die ganze Ernährung gefördert wird.

Für die Ernährung und das Wachsthum ist auch von großer Wichtigkeit, daß kleine Kinder nicht, wie es allzuoft vorkommt, anhaltend kalte Haut, besonders kalte Hände und Füße haben. Dagegen Abkühlung hemmt die Neubildung der Gewebe.

Bezüglich des Schlafens herrscht die verwerthliche Meinung vor, Schläft zu mühen gewendet werden, wenn sie nicht zeitig aufsteht. Die naturgemäße Entwicklung erfordert aber, Kinder niemals zu wecken. Ihre Tagesordnung muß so eingerichtet sein, daß sie von selbst nach und nach sich zehn Stunden schlafen.

Ein Hauptpunkt ist auch die Scheu vor der Luft. Das ungewöhnlich harter und kalter Wind, Regenwetter und drückende Schwüle im Hofraum für den Aufenthalt im Freien ungeeignet sind, ist bekannt, daß aber dem gefunden Kinde, so lange es nicht schläft, der Aufenthalt im Freien viel zuträglich ist, so lange es nicht schlafend zu sein, welche sich vor Erkältungen fürchten und nicht wissen, daß man sich um so weniger kühlt, je mehr man die Ohrenstange vermeidet. Der in der Zimmerluft vorhandene Staub, den jeder Schritt auf's Neue empowert, die Verunreinigungen der Lampenflamme und das gleichzeitige Schmelzen des Schmelzen des Kindes wie dem Erwachsenen viel mehr, wenn es wenig an die Luft kommt, als wenn es so lange wie irgend thönsig im Freien weilt.

Endlich die Ueberladung mit Arbeit. Das Kind wird meistens dazu angehalten, zu arbeiten, es ein genügendes Interesse an der Arbeit hat. Aber es muß, durch eine sehr geringe Ueberdehnung der Leistungsfähigkeit entlieht

leicht Widerwillen gegen das Lernen überhaupt, während ein nur ganz allmähliges Umgewöhnen der kindlichen Spiele zu ernstern Spielen, z. B. zu dem Spielen mit Buchstaben und Zahlen die größtmögliche Schwierigkeit leicht leichter überwindet, als Zwang. Denken Sie nur, wenn die ohne Unterbrechung im Umgang mit Menschen so gut wie leben und hören. Das frühe Beschweren des Gedächtnisses mit unzähligen Einzelheiten kann die Ausbildung des logischen Vermögens nur schwächen. Und daran ist nicht zu zweifeln, daß Verstand ohne Wissen bei Weitem dem Wissen ohne Verstand vorzuziehen sei, zumal ersteres sich noch später das Wissensvermögen aneignen kann, dagegen das Wissen auch bei der größten Ausdauer ein unfähiges Kind nicht intelligent macht. Also sei der Verstand nicht zu vernachlässigen.

Und doch kann die beste Mutter es nicht unterlassen ihrem Kinde allerlei künstlichen Beizugungen, welche ihm nicht nur unvernünftig, sondern auch unnütz sind, und die es sich später wieder abgewöhnen muß.

Anderes würde Lamarque erzogen, der von sich schreibt: „Meine Erziehung lag ganz in der mehr oder weniger freundlichen Augen und dem mehr oder weniger freundlichen Lächeln meiner Mutter. Die Zügel meines Charakters lagen in den Händen meiner Mutter, die mich nicht ließ, was ich wollte und nicht ließ, was ich nicht wollte.“ Mein Vater gab mir das Beispiel der Wahrhaftigkeit bis zum Ernsthafsten, meine Mutter das die Güte bis zur herzlichen Eingebung. Meine Seele, die nur Güte atmete, konnte etwas anderes nicht herbeibringen. Ich hatte niemals zu kämpfen, weder mit mir selbst, noch mit Anderen. Alles fesselte mich, nichts verdroß mich.

Das Wenige, was man mich lehrte, wurde mir eine Beschönigung geboten. Meine Lehrer waren nur mein Vater und meine Mutter; ich las sie lesen und ich wollte lesen; ich las sie schreiben und ich wollte schreiben; ich las sie auf den Knien, im Garten, in der Kammer des Salons, lächelnd, playbernd, stehend. Es gefiel mir; ich fühlte verantwortlich, die unterhaltenen Sectionen. So habe ich Alles gewußt, ein wenig spät freilich, aber ohne mich zu erinnern, wie ich gelernt habe und ohne daß eine Stille sich runtsel, mich zum Lernen zu bringen. Ich schritt fort, ohne das Gehen zu merken. So ging es bis zum zwölften Jahre.

Ueberrissen und höchst ausgeföhmt, wie diese Erziehung ist, sie enthält doch viel Beachtenswerthes. Das Gewohnheitswesen des Kindes, das Spielende Lernen und der Einfluß des Vaters verdienen vor Allem Beachtung. In vielen Familien, zumal bei großen, betrauert sich der Vater um die erste Entwicklung seiner Kinder nur wenig oder gar nicht. Und doch würde viel Unheil verhütet werden, wenn er schon vom ersten Tage an das Kind täglich wenigstens einmal genau ansehen wollte. Ein einziger Blick des Vaters in den ersten Jahren des Lebens, der die ausföhmlichsten Anzeichen der geistigen Entwicklung feststellt, ist ein Gewinn für die Zukunft. Vor Allem hat der Vater die Pflicht durch Konsequenz und Strenge die Nachlässigkeit der Mutter, ihre mit der Nachlässigkeit verwechselte Neigung auszuweichen, oder ohne sich zu erinnern, wie ich gelernt habe und ohne daß eine Stille sich runtsel, mich zum Lernen zu bringen. Ich schritt fort, ohne das Gehen zu merken. So ging es bis zum zwölften Jahre.

Außerdem muß der Vater die Intelligenz des Kindes durch Beantwortung aller Fragen fördern. Auf jedes „Warum?“ eine passende Erwiderung haben, immer die Ursachen erklären, nie etwas verbieten, ohne einen Grund anzugeben, überhaupt möglichst wenig verbieten, früh das Selbstvertrauen wecken, das Gefühl der Selbstthätigkeit nicht aufkommen lassen. Doch es ist hier nicht von den Grundfögen einer rationellen Erziehung im Einzelnen die Rede, sondern von den Mitteln die Jugend zu verlängern im Allgemeinen. Gute Lehren und eine noch so sorgfältige Erziehung, welche leiblich und streng zugleich wäre, können allein nicht die wichtigste Bedingung zur Verlängerung der Jugend herstellen, die die vernünftige Lebensweise dem in die Welt eintretenden Jüngling zu eigen machen. Die Eltern und Erzieher müssen selbst ein Muster sein und das ist allerdings leichter gesagt als gethan. Bei dem außerordentlichen Nachschmungsvermögen aller Kinder erscheint es als eine Pflicht, ihnen nicht der Nachschmungsvermögen zu bieten; wer könnte sich aber der Unfähigkeit rühmen, wer in Worten und Thaten, in Worten und Werken immer nachschmieren wertvoll?

In erster Linie ist auch die Aufmerksamkeit auf die Aneignung heilsamer gewohnheitsmäßiger zu richten und das Entstellen nachtheiliger Gewohnheiten, welche später dem Kinde mit Mühe abgewöhnt werden müssen und oft nicht mehr abgewöhnt werden können, zu verhindern. Dieses vermag der Erzieher durch sein Beispiel. Denn die Kinder sehen wie ein Spiegel sich wieder, was man ihr einprägt. Und es prägt sich ihr nicht nur Alles und Jedes, Gutes und Schlechtes, unendlich leicht ein, sondern es höfist auch dieses und Jenes gleichgerade fest. Da das Musterkind der Erzieher annehmen nicht ununterbrochen, vielmehr nur in Gegenwart eines Kindes Rathzuthun braucht, so überföhrt es keineswegs eine mittlere Leistungsfähigkeit. Den Eltern selbst wird es schädlich zur Gewohnheit. Wenn aber ein Kind öfters bewert, daß sie dieselben gehen lassen und die ihm erteilten Vorkehrungen gar nicht selbst befolgen, dann wirkt das Beispiel leicht aufsteigend, und alle Erziehungskraft vermag gegen den widerwärtigen Nachschmierungstrieb nichts mehr. Jeder Augenblick der Freiheit wird dann gern begehrt, unvernünftig zu sein und die Gewohnheit anzuknüpfen, wie es die jugendliche Lebenskraft der Jugend mit sich bringt.

Nicht wäre verwerflich, als die Meist

nung, durch solche unmittelbare Einwirkung auf die verknüpfenden, glücklichen, langweiligen Menschen, zugehörigen Wesen, würde Bedenken ihnen einflößen und das jugendliche Feuer erlöschen; es wird nur ihnen, ohne das sie es gewahrt werden, eine Abneigung gegen Ausrichtungen, gegen schändliche Angewohnheiten, in Wahrheit unbedenkliches Erwerd und dem Feuer gleichsam geeigneter Nahrung gegeben, so daß es nicht verflucht und vertrieben, sondern erwärmt und erleuchtet und immer auf Neue belebt. Das Jugendfeuer muß langsam brennen, wenn es lange vorhalten soll. Aber es gehört gerade zu den wesentlichsten Grundfögen der Makrobiotik, sich sorgföhm des Lebens zu freuen, und der das ihr zufolge am meisten Lebensfreude, vor dem man mit Gerechtigkeit kann, das hinter ihm in welschen Segne liegt, was die Andern bündigt, das Gemeine.

Diese Veredlung des von Natur ideal angelegten sich normal entwickelnden jugendlichen Menschen ist grundverschieden von der bewußten Selbstthätigkeit, Beschäftigung, Beschäftigung, Weisheit des Alters, welches bewußt die der Jugend unbekannten Gefahren vermeidet und nach Maximen handelt. Eine solche reine unbewußt vernünftige, lebensfrohe, Beschäftigung des Geistes und körperliche Gesundheit kann wirklich die Erziehung schaffen, so daß mit ihnen der selbstständig Gewordene den Stürmen der Welt zu trotzen, jeder Lebenslage gerecht zu werden vermag und viel länger jung bleibt, als der nachlässig ohne nachschmierenwerthe Vorbilder Aufgewachsene.

Zeit- und Streit-Fragen.
Von Prof. Dr. G. Vogel.

Das deutsche Abgeordnetenhaus wird über eine Vorlage des Ministeriums zu berathen haben, welche eine Minderung des Lehrplanes der Realschulen und Gymnasien betrifft. Diese Vorlage ist bei einer Vorberathung unter Abgeordneten und Sachmännern, wie die Zeitungen melden, nicht ungünstig aufgenommen worden. Zwar äußerte man gegen die vorgeschlagene Vermehrung des Latein an Realschulen Bedenken. Dem gegenüber bemerkte aber Herr Dr. Laster, daß die Realschulen nicht umhin könnten, „der in gebildeten Kreisen herrschenden Werthschätzung des Latein“ Rechnung zu tragen, wenn sie den Kampf für die Gleichberechtigung mit den Gymnasien mit Erfolg führen wollten.

So dankenswerth es von dem Abgeordneten Herrn Dr. Laster auch ist, sich zum Vertreter der Anschauung der gebildeten Kreise zu machen, so verlohnt es sich doch wohl der Mühe, die Beschäftigung von der in diesen Kreisen herrschenden Werthschätzung des Latein etwas näher zu beleuchten. In der That läßt sich nicht leugnen, daß in gebildeten Kreisen zahlreiche Argumente zur Vertheidigung des Latein fortgesetzt werden. Man spricht von der „Bewunderungswürdigen Reichthum“ der lateinischen Sprache, von ihrem Nutzen zum Verständnis von Fremdwörtern, von ihrer formal bildenden Kraft u. s. w. Und gewiß von diesen Gründen überzeugt, Andere heben sie gedanklos nach, noch Andere aber schweigen dazu still; sie fürchten sich zu blamieren, wenn sie eigene Bildungslücken vertragen; wieder Andere verhängen sich hinter dem Bistierprinzip: Ich hab's durchgemacht, also kann's mein Junge auch durchmachen!

Die Thatfachen lehren aber, daß die „herrschende Werthschätzung“ des Latein keineswegs allgemein, daß sie jedenfalls im Abnehmen begriffen ist. Noch vor zwölf Jahren ländigten die Professoren der Universitäten ihre Vorlesungen lateinisch an. Heute geschieht's deutsch. „Im Jahre 1870 verlangte man eine lateinische Doktor-Dissertation, heute genügt eine deutsche, eine Annehmlichkeit nicht nur für die Kandidaten, sondern auch für viele Professoren, die früher von ersteren die Beigabe einer deutschen Uebersetzung forderten, weil sie die lateinische Dissertation nicht verstehen konnten!“

Auch wo anders hat das Latein trotz leibenschaftlicher Vertheidigung an Terrain verloren. Vor drei Jahren wurde nach lebhafter Debatte vor dem Abgeordnetenhaus die Zulassung von Abiturienten lateinloser Realschulen zum Studium des Aufbaues genehmigt, und bereits vor dieser Zeit schickten gebildete Eltern in Berlin ihre Söhne in eine lateinlose Realschule resp. Gewerbeschule, obgleich es an Realschulen mit Latein wahrlich nicht fehlt. Bekanntlich haben in jüngster Zeit der Magistrat und die Stadtverordneten Charlottenburgs, den Wünschen der Bevölkerung Rechnung tragend, trotz des Widerspruchs der städtischen Schuldeputation die Anlage einer lateinlosen Realschule beschloffen. Ich kann als Lehrer an der technischen Hochschule nur konstatieren, daß diese Schulen ganz vortheilhafte Abiturienten an das Polytechnikum abgegeben haben, ein Beweis, daß man es hier keineswegs ausschließlich mit geistig untergeordneten Schülern zu thun hat.

Aber abgesehen von diesen Thatfachen begegnet man in hochgebildeten Kreisen Anschauungen, die den geraden Gegenstand von einer Werthschätzung des Latein bilden. Eduard von Hartmann sprach vor circa 10 Jahren über den Werth des Latein als Bildungsmittel ziemlich geringföhmig aus. Philologen allerer Ranges wie Voelf und Köhly erklärten sich gegen die Kultivierung des Latein und Griechisch als Bildungsmittel. Köhly erklärte es für eine „lächerliche Annahme“, wenn der Realschulgebildete dem „Mathematiker, Chemiker“ oder „gebildeten Geschäftsmann“ gegenüber „mit einer höheren Humanität sich brüsten“ wollen, und Voelf sagt: „Aber davon kann ich mich nicht überzeugen, daß man die alten Sprachen der sogenannten formalen Bildung wegen treiben muß, denn ich sehe nicht, daß Leute, die eine vorzügliche Kenntnis der griechischen und lateinischen Grammatik besitzen, die übrigen Sterblichen von hoher Geistesbildung weit übertragen.“ Und Herr Dr. Laster erklärte selbst in einem lehrhaften Vortrag: „Neun Jahre hält das Gymnasium den Schüler zurück — 4 Me-

Die kürzeste Bezugskelle.
„Wo willst denn Du hin, Fräulein?“
„Zur Apotheke und Drachenblut kochen.“
„Det könn'sie noch näher haben.“
„Wo?“
„An laßst ja nur Deiner Alten zur Reue lassen!“

Der Panto ffelmann.

Herr Stuhlmeister: „Aber, Herr Stuhlmeister, Sie sein ja schon e Straßendiebstahl. Sie sein ja schon e Straßendiebstahl. Sie sein ja schon e Straßendiebstahl.“

Institut's-Defonomie.

Dame: „Aber, sag mir, Mathilda warum sind denn Eure Kleider gar so eng?“
Institut'sfräulein: „Die läßt und die Oberin so eng machen, damit wir nicht so viel essen können!“

Die beste Wahl.

Wirth: „Was will der Herr thun? entwerfen seine Föhre begeben, oder von meinem Hausrecht bezeugen, oder werden?“
„Bast: „Danke schön! ich will lieber neutral bleiben.“

Classische Uebersetzung.

Jupiter coelis trepidare vetat.
Jupiter verbietet im Himmel herumzujubeln.“

Frauen-Eintheilung.

Ein Kaufmannshaus, über eine Firma um Auskunft befragt, antwortet: „Da wir principieel n i e m a l s schlechte Auskunft über Jemanden erteilen, so bebauern wir, Ihnen über den Angefragten N i c h t s sagen zu können.“